

**KONTAKTAKTION.
DIE FRÜHE WIENER AUSDRUCKSFORSCHUNG
UND DIE ENTDECKUNG DES RUNDFUNKPUBLIKUMS**

CORNELIA EPPING-JÄGER

Der Text nimmt ein von Karl Bühler in den frühen 30er Jahren am *Psychologischen Institut* der Universität Wien initiiertes Forschungsprogramm in den Blick, in dessen Zentrum neben der im Mai 1931 durchgeführten Rundfunkumfrage »Was erraten wir aus der menschlichen Stimme?«¹ auch entsprechende Auswertungen und »Zuordnungsexperimente« standen. Obwohl dieses Rundfunkexperiment in der Forschung bislang kaum Beachtung fand, intendieren die folgenden Überlegungen nicht in erster Linie eine wissenschaftshistorische Betrachtung, sondern vielmehr die Herausarbeitung der in die Untersuchungen implizit eingeschriebenen »Medienwirkungsforschung avant la lettre«.

Die gleichsam archäologische Freilegung dieser frühen Formen der methodischen »Sichtbarmachung« eines bis dahin anonymen Rundfunkpublikums lässt sich v.a. an der von Herta Herzog vorgenommenen Auswertung des »Rundfunkexperiments«² und den sich anschließenden Folgeexperimenten aufspüren,³ da der Rundfunk und sein Massenpublikum hier in einer spezifischen Weise in das Methodendesign der Untersuchungen eingingen. Sicherlich betrachtete die Wiener Forschergruppe die Analyse der Wirkungen des Rundfunks nicht als ihren genuinen Gegenstand, gleichwohl aber entwickelte sie im Ensemble ihrer Studien ein methodisches Design, ohne das etwa die später in der Geschichtsschreibung der Massenkommunikationsforschung als »Beginn der Publikumsforschung« angesehene »RAVAG-Studie«⁴ nicht denkbar gewesen wäre. Insofern stellen die

-
- 1 Karl Bühler: »Was erraten wir aus der menschlichen Stimme?«, in: *Radio Wien* (1931), H. 33, S. 11.
 - 2 Herta Herzog: »Stimme und Persönlichkeit (mit 10 Abbildungen im Text)«, in: *Zeitschrift für Psychologie* 130 (1933), S. 300-369, hier S. 301.
 - 3 Vgl. ebd., S. 304.
 - 4 Vgl. Desmond Mark: *Paul Lazarsfelds Wiener RAVAG-Studie 1932. Der Beginn der modernen Rundfunkforschung*, Wien, Mülheim a.d. Ruhr: Guthmann-Peterson 1996, S. 80. RAVAG lautet die Kurzform der offiziellen

›Wiener Experimente‹ eine wichtige Vorstufe der Publikumsforschung dar. Sie entwickelten nicht nur erste Instrumente der sozial differenzierten Erfassung eines Massenpublikums, sondern sie lassen auch den ausdrucks- und kommunikationstheoretischen Rahmen deutlich werden, der das Bühlersche Forschungsprogramm thematisch bestimmte.

Die statistisch und sozial differenzierte Erfassung dieses Publikums, die zu einem grundlegenden methodischen Baustein für die entstehende Wirkungsforschung wurde, lässt sich so zugleich als Ergebnis theoretischer Modellbildung interpretieren. Das Massenmedium Rundfunk eröffnete zum ersten Mal die Möglichkeit, ausdrucks- und kommunikationstheoretische Fragestellungen in einen kommunikationstheoretischen Rahmen zu stellen. Es ermöglichte, das soll im Folgenden gezeigt werden, eine kommunikationstheoretische Reformulierung des weithin anthropologisch bestimmten ausdrucks- und kommunikationstheoretischen Paradigmas.

Karl Bühler und die Revision der Ausdruckstheorie

»Das Ohr allein vermittelt uns dann und wann einen bestimmten und zwingenden Eindruck der Persönlichkeit«⁵, formulierte Karl Bühler am 19. Mai 1931 in einem Vortrag, der von der RAVAG aus Anlass der Eröffnung des ›Rundfunkexperiments‹ ausgestrahlt wurde. Auffällig, für die Exposition des Experiments aber gleichwohl symptomatisch, ist, dass Bühler hier in demselben Maße an das traditionelle Paradigma der anthropologischen Ausdrucksforschung anschließt, wie er mit der Wendung ›dann und wann‹ zugleich dessen Aussagekraft relativiert. In der Tat nimmt der Aufbau der Untersuchung Kernannahmen der traditionellen physiognomischen Ausdruckstheorie auf, um sie einer experimentellen Prüfung zu unterziehen. Die Ausgangsfrage der Untersuchung, inwiefern »die Stimme eines Sprechers für den Hörer Ausdruck seiner Persönlichkeit«⁶ sei, schließt an die zentrale Annahme der klassischen Ausdruckstheorie an, wie sie etwa Hegel in der ›Anthropologie‹ resümierte:

»Die menschliche Stimme [...] ist die Hauptweise wie der Mensch sein Inneres kundtut; was er ist, das legt er in seine Stimme. In dem Wohlklänge derselben glauben wir daher die Schönheit der Seele des Sprechenden, in der Rauigkeit seiner Stimme ein rohes Gefühl mit Sicherheit zu erkennen. [...] [B]esonders

Bezeichnung des Österreichischen Rundfunks, *Österreichische Radio-Verkehrs AG*.

- 5 Bühler: »Was erraten wir aus der menschlichen Stimme?« (wie Anm. 1), S. 11.
6 Herzog: »Stimme und Persönlichkeit« (wie Anm. 2), S. 300.

aufmerksam auf das Symbolische der menschlichen Stimme sind die Blinden. Es wird sogar versichert, daß dieselben die körperliche Schönheit des Menschen an dem Wohlklänge seiner Stimme erkennen wollen – daß sie selbst die Pockennarbigkeit an einem leichten Sprechen durch die Nase zu hören vermeinen.«⁷

Es war diese, seit der Antike konstante und besonders in der Tradition der Physiognomie immer wieder artikulierte Überzeugung,⁸ dass an Ausdrucksformen wie ›der Stimme‹ und ›dem Gesicht‹ mit Sicherheit innere Affekte, Gefühle und geistige Zustände zu erkennen seien, die die Bühlersche Forschungsgruppe mithilfe des ›Rundfunkexperiments‹ zu überprüfen beabsichtigte. Gerade der Einsatz des Massenmediums Rundfunk erlaubte eine Aufhebung der methodischen Beschränkungen des (individual-)psychologischen Labors, da sich hier die Möglichkeit bot, den Ausdruckswert von Stimmen experimentell durch ihre Wirkung auf ein Massenpublikum zu untersuchen. Die »technisch neuen Aufnahmeapparate«, lobt Bühler, hätten »die neue Ausdrucksforschung in Stand gesetzt, andere Versuchsbedingungen zu wählen und die Fesseln abzunehmen von den Versuchspersonen ohne Verzicht auf exakte Fixierung des Ausdrucksgeschehens.«⁹ Die methodische Bedeutung dieser medialen Erweiterung der Experimentalsituation, die – denkt man etwa an den Rundfunk – der Forschung zu einem »quantitativ ungeheuren Material«¹⁰ verhalf, formulierte Herta Herzog wie folgt: »Es müssen endlich viele Hörer sein: Nur die Verschiedenheit der Hörer nach Geschlecht, Alter, sozialer Stellung, Charakter [...]

- 7 Georg W.F. Hegel: Werke in zwanzig Bänden. Die Philosophie des Geistes, Bd. 10, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1970, S. 108.
8 Vgl. zu diesem Zusammenhang etwa: Georg Christoph Lichtenberg: »Über Physiognomik; wider die Physiognomen. Zur Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntnis«, in: ders., Schriften und Briefe, Bd. 3: Aufsätze, Entwürfe, Gedichte, hg. v. Wolfgang Promies, München: Hanser 1972, S. 256-295; Johann Caspar Lavater: Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe [1775]. Eine Auswahl mit 101 Abbildungen, hg. v. Christoph Siegrist, Stuttgart: Reclam 1984; Ursula Geitner: »Klartext. Zur Physiognomie Johann Caspar Lavaters«, in: Rüdiger Campe/Manfred Schneider (Hg.), Geschichten der Physiognomik. Text, Bild, Wissen, Freiburg: Rombach 1996, S. 357-385; Sander L. Gilman: »Charles Darwin und die Wissenschaft von der Visualisierung der Geisteskranken«, in: Campe/Schneider (Hg.), Geschichten der Physiognomik, S. 453-471; Reinhart Meyer-Kalkus: Stimme und Sprechkünste im 20. Jahrhundert, Berlin: Akademie Verlag 2001; Meike Adam: »Symbol oder Symptom? Lesbarmachung des Gesichts«, in: Petra Löffler/Leander Scholz (Hg.), Das Gesicht ist eine starke Organisation, Köln: DuMont 2004, S. 121-139.
9 Karl Bühler: Ausdruckstheorie. Das System an der Geschichte aufgezeigt, Jena: Fischer Verlag 1933, S. 1.
10 Ebd.

berechtigt uns in ihrer Gesamtheit zu einigermaßen allgemeinen Aussagen darüber, wie weit die Ausdrucksfähigkeit der menschlichen Stimme reicht.«¹¹

Die medientechnisch möglich gewordene Einbeziehung einer großen Anzahl von Ausdruckrezipienten ermöglichte so nicht nur eine Erhöhung des Allgemeinheitsgrads empirischer Befunde, sie erfüllte auch eine wesentliche Bedingung, die sich aus Bühlers ausdrucks- und kommunikationstheoretischen Grundüberzeugungen ergab: Für ihn ließen sich Ausdrucksphänomene prinzipiell nicht im Horizont des sogenannten »psychophysischen Parallelaxioms« Wundtscher Provenienz,¹² sondern allein in einem Theorierahmen untersuchen, der das Moment der interaktiven Wirkung auf Rezipienten einbezieht. Dezidiert wies er die Ausdruckslehre Wundts mit dem Argument zurück, Ausdruck sei nicht »die ›Spiegelung‹ oder Selbstdarstellung der Erlebnisse im (bewegten) Körper des Erlebenden.«¹³ An Wundts Annahme, dass Ausdrucksbewegungen ›Vorgänge des Bewusstseins nach außen kundgeben‹, richtet er die Frage: »wem kundgeben?«, um gleich darauf selbst die Antwort zu geben: »[...] allen Artgenossen, die darauf vorbereitet und dafür gerüstet sind, von den Kundgaben Notiz zu nehmen.«¹⁴ Er leitet hieraus gegen den »einseitige[n] Kundgabetheoretiker«¹⁵ Wundt die allgemeine Maxime ab: »Zu einer Kundgabe im spezifischen und einzig brauchbaren Sinn des Wortes wird irgendeine Körperbewegung erst in Relation zu einem wirklich vorhandenen oder mindestens fingierten Kundnehmer; Kundgabe und Kundnahme sind nur als korrelative Begriffe definierbar.«¹⁶

Unter dieser Voraussetzung muss sich natürlich auch der Bühlersche Ansatz der *Ausdruckstheorie* verändern:

»Die Resonanz des Empfängers auf den Sender ist bei dieser Art von Ausdrucksforschung das Faktum, welches der Beobachtung direkt zugänglich ist, welches wissenschaftlich am Ausgang steht. Es soll sich niemand wundern, daß man von da aus im Fortgang des Denkens nicht exakt auf denselben Ausdrucksbegriff gelangt wie von der Erlebnisanalyse her.«¹⁷

11 Herzog: »Stimme und Persönlichkeit« (wie Anm. 2), S. 302.

12 Karl Bühler: *Die Krise der Psychologie*, Jena: Fischer Verlag 1927, S. 32. Das Wundtsche Axiom geht davon aus, dass sich »feste Verbände zwischen bestimmten Vorstellungen und Ausdrucksbewegungen her[stellen]. Die Vorstellung ruft nun die zu ihr gehörige Bewegung und hinwiederum diese die erstere wach.« (Wilhelm Wundt: *Grundzüge der physiologischen Psychologie*, Bd. 3, Leipzig: Engelmann Verlag 1903, S. 542).

13 Bühler: *Ausdruckstheorie* (wie Anm. 9), S. 195.

14 Bühler: *Die Krise der Psychologie* (wie Anm. 12), S. 32f.

15 Ebd., S. 61.

16 Ebd., S. 33.

17 Bühler: *Ausdruckstheorie* (wie Anm. 9), S. 198f.

Fast zum gleichen Zeitpunkt hatte George Herbert Mead ebenfalls in Kritik der Wundtschen Individualpsychologie den Gedanken zurückgewiesen, dass es möglich sei, Bewusstseinsphänomene »nur vom Standpunkt des einzelnen Organismus her zu betrachten«. Wie Bühler insistiert Mead darauf, das »Bewußtsein als etwas [zu] sehen, was im sozialen Prozeß, im realen Feld sozialer Interaktionen entsteht und sich entwickelt.« Das heißt, so Mead, »wir müssen von den sozialen Handlungen her zur inneren individuellen Erfahrung kommen.«¹⁸ Es ist bemerkenswert, dass Bühler, dessen Kommunikationstheorie – wie sich noch zeigen wird – Einfluss auf die amerikanische Kommunikationsforschung der 40er Jahre haben sollte, seine hierfür grundlegende Kritik der Wundtschen Individualpsychologie gleichzeitig und unabhängig von der amerikanischen Sozialpsychologie Meads entwickelte. Auch Bühler hebt hervor, dass sein Ansatz »so gut wie keine Annahmen über irgendwelche [individuellen] Bewußtseinsvorgänge« enthält und »nicht vom Einersystem der Erlebnispsychologie, sondern von der unentbehrlichen Zweieinigkeit von Zeichengeber und Zeichenempfänger« ausgeht.¹⁹

Bühlers Zurückweisung eines »erlebnispsychologischen Ausdrucksbegriffs«,²⁰ die das theoretische und methodische Design seiner Rundfunk- und Stimmexperimente bestimmte, lässt sich in der Tat als Konsequenz der Überzeugung verstehen, dass sich der Ausdruck von Emotionen und psychischen Zuständen nicht zureichend »vom Standpunkt des einzelnen Organismus her« in den Blick nehmen lässt. »Ausdruckszeichen« erschließen sich hermeneutisch nicht in erster Linie durch die Parallelisierung mit zugrunde liegenden psychischen Ereignissen, durch die sie ausgelöst werden. Vielmehr müssen sie »in Relation zu oft verwickelten Situationsumständen gesehen und gedeutet werden«,²¹ in Relation also zu dem, was Mead das »reale Feld sozialer Interaktion« nennt. »Ausdruckserscheinungen« sind deshalb nicht primär Korrelate psychischer Zustände, sondern vielmehr – wie Bühler formuliert – »Handlungsinittien«,²² d.h. Äußerungsformen, die ihren Sinn nur aus dem Horizont interaktiver Handlungen in situationalen Umgebungen beziehen. Der Begriff des Ausdrucks erfährt damit eine »Inhaltsverschiebung«,²³ die ihn aus dem Kontext des anthropologischen Paradigmas der Ausdruckstheorie und der Individualpsycho-

18 George Herbert Mead: »Kap. VI: Bewußtsein« [1934], in: ders., *Sozialpsychologie*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1976, S. 169-262, hier S. 251.

19 Bühler: *Die Krise der Psychologie* (wie Anm. 12), S. 42.

20 Bühler: *Ausdruckstheorie* (wie Anm. 9), S. 198.

21 Ebd., S. 194.

22 Ebd., S. 196.

23 Ebd., S. 198.

logie umsituert in einen handlungs- und kommunikationstheoretischen Rahmen.

Verantwortlich für diese Neubegründung der Ausdruckstheorie ist ohne Zweifel der Kontext der beinahe gleichzeitig entstehenden Bühlerschen *Sprachtheorie*,²⁴ die in einem weiteren Sinne auch den Rahmen für das theoretische und methodische Design der Stimmexperimente darstellt.²⁵ Die Konzeptualisierung des Ausdrucks als handlungsauslösendes Wirkungsphänomen (»Handlungsinitien«), also die Einbettung des Ausdruckszeichens in ein Feld »sozialer Wirksamkeit«,²⁶ kann nun in der Terminologie der *Sprachtheorie* verstanden werden als die enge Bezogenheit der »Ausdrucksfunktion« auf die »Appellfunktion«: »Der Kontaktpartner B spricht an auf etwas, was im Partner A geschieht.«²⁷ Die bereits in der *Ausdruckstheorie* verwendeten Begriffe »Ausdruck« und »Appell« verweisen auf das von Bühler entwickelte »Organonmodell« der Sprache, das das stimmliche »konkrete Schallphänomen« an drei »variable Momente« bindet, die »berufen [sind], es dreimal verschieden zum Rang eines Zeichens zu erheben«: »Es ist *Symbol* kraft seiner Zuordnung zu Gegenständen und Sachverhalten, *Symptom* (Anzeichen, indicium) kraft seiner Abhängigkeit vom Sender, dessen Innerlichkeit es ausdrückt, und *Signal* kraft seines Appells an den Hörer, dessen äußeres oder inneres Verhalten es steuert wie andere Verkehrszeichen.«²⁸

Das Organonmodell differenziert also den Zeichenprozess in drei konstitutive Momente aus: Es weist dem Symbol die Darstellungsfunktion, dem Symptom die Ausdrucksfunktion und dem Signal die Appellfunktion zu und erlaubt so, das Ausdrucksmoment in einen größeren kommunikativen Rahmen einzubetten. Ausdruck kann nur insoweit Ausdruck von »Innerlichkeit« sein, als diese »Innerlichkeit« sich im Kontext sozialer Regulation, d.h. vor dem Hintergrund der »psychischen Resonanz auf den Ausdruck«²⁹ im sozialen Raum konstituiert. Der zentrale Begriff, auf den hin Bühler das Konzept des Ausdrucks neu entwirft, ist der Begriff der

24 Karl Bühler: *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache* [1934], Frankfurt, Berlin, Wien: Ullstein 1978.

25 »Die ganzen Arbeiten stehen unter der Leitung von Herrn Professor Karl Bühler und fügen sich in den Rahmen seiner Sprachtheorie.« (Herzog: »Stimme und Persönlichkeit« (wie Anm. 2), S. 301).

26 Bühler: *Ausdruckstheorie* (wie Anm. 9), S. 198.

27 Ebd.

28 Bühler: *Sprachtheorie* (wie Anm. 24), S. 28.

29 Karl Bühler: »Der dritte Hauptsatz der Sprachtheorie. Anschauung und Begriff im Sprechverkehr«, in: *Onzième Congrès International de Psychologie*. Paris, 25.-31. Juillet 1937, hg. v. H. Piéron/J. Meyerson, Nendeln, Liechtenstein: Kraus Reprint 1974, S. 196-203, hier S. 203.

»Steuerung«,³⁰ der eng an den Terminus Signal geknüpft ist: »Ich spreche von *Signalen* [...] und erfasse ihre kommunikative Valenz am Verhalten derer, die sie aufnehmen und psychophysisch verarbeiten.«³¹ Oder, wie es an anderer Stelle heißt: »Im wirksamen Signal des tierischen und menschlichen Gemeinschaftslebens wird nach meiner Auffassung ein realer *Steuerungsfaktor* wissenschaftlich greifbar.«³² Dass Bühler also »Ausdruckszeichen« zugleich als »Handlungsinitien« versteht, oder – so die *Sprachtheorie* – die Ausdrucksfunktion des »Symptoms« eng an die Appellfunktion des »Signals« bindet, heißt, dass Ausdruck als »kontaktstrebige[r] Ausdruck«³³ nicht sinnvoll unabhängig von den Prozessen der sprachlichen Steuerung gedacht werden kann. Auch die Ausdrucksvalenzen der Stimme können nur im Horizont des »sinnvollen Benehmen[s] der Gemeinschaftsglieder« verstanden werden; und dieses wird nur möglich dadurch, dass sich die sozialen Individuen aufgrund ihrer gemeinsamen »ideellen Bindung« an »Gemeinschaftsziele und -aufgaben« gegenseitig steuern.³⁴

»Wo immer ein echtes Gemeinschaftsleben besteht, muß es eine gegenseitige Steuerung des sinnvollen Benehmens der Gemeinschaftsmitglieder geben. Wo die Richtpunkte der Steuerung nicht in der gemeinsamen Wahrnehmungssituation gegeben sind, müssen sie durch einen Kontakt höherer Ordnung, durch spezifisch semantische Einrichtungen vermittelt werden.«³⁵

Das RAVAG-Experiment und die methodische Einbeziehung des Massenpublikums

In der unter dem Titel »Stimme und Persönlichkeit« publizierten Auswertung der Rundfunkumfrage »Was erraten wir aus der menschlichen Stimme?« gab Herzog eine programmatische Erläuterung ihres eigenen Ansatzes, der in einem engen Konnex zur Bühlerschen *Sprachtheorie* stand.

Die »Errungenschaften der Technik«, lautete Herzogs Begründung, hätten eine »künstliche Erweiterung des Kontaktbereiches hervorgebracht.«³⁶ Waren in medial nicht zerdehnten face-to-face-Situationen »alle

30 Vgl. zum Begriff der Steuerung: Bühler: *Die Krise der Psychologie* (wie Anm. 12), S. 39ff.

31 Bühler: *Sprachtheorie* (wie Anm. 24), S. 31.

32 Ebd., S. 36.

33 Bühler: *Die Krise der Psychologie* (wie Anm. 12), S. 40.

34 Ebd., S. 39.

35 Ebd., S. 50.

36 Die folgenden Zitate beziehen sich, wenn nicht anders angegeben, auf Herzog: »Stimme und Persönlichkeit« (wie Anm. 2), S. 300-302.

Sinne damit beschäftigt, Kontaktfaktoren als Steuerungsprinzipien des gegenseitigen Verhaltens wahrzunehmen«, so ermöglichten gegenwärtig die neuen Medien neben der massenmedialen Ausweitung des Kommunikationsbereichs auch eine entweder akustische oder visuelle Isolierung der Wahrnehmungsdimensionen. Der Rezipient, formuliert Herzog, werde durch »Telephon, Radio und den stummen Film [...] in die Lage eines Blinden oder eines Tauben« versetzt. Diese »technischen Fortschritte« wiederum hätten »das Problem des Ausdrucks« auch in disziplinärem Kontext »in den Vordergrund des Interesses gerückt«: Für die »Psychologie selbst wird das Ausdrucksproblem drängend«. Mit Blick auf die Persönlichkeitsforschung und den Behaviorismus konstatiert Herzog, der Letztere blende die psychische Seite aus, negiere »das Ausgedrückte teilweise« und ziehe »die Erlebnisse in Zweifel«, während die Persönlichkeitsforschung sich wiederum auf einen Personentypus fokussiere, der sowohl die »dauernden Merkmale des Individuums, wie z.B. im Körperbau« als auch die »flüchtigen Körperbewegungen, wie z.B. in der Schreibbewegung oder im Gang« als Ausdruck von festen Persönlichkeitstypen interpretiere.

Vor dem Hintergrund dieses Szenarios bestimmt Herzog den eigenen Forschungsansatz: »Wenn wir im Folgenden den Ausdrucksgehalt der menschlichen Stimme untersuchen, so kommen wir von einer dritten, ganz anders garteten Problemstellung, von der Sprachpsychologie Karl Bühlers und einem ihrer Fundamentalsätze: Eine Funktion der Sprache ist Ausdruck.« Der zentrale methodisch-theoretische Fortschritt gegenüber Behaviorismus und Persönlichkeitsforschung dürfte für Herzog dabei – und hier wird das oben skizzierte ausdrucksstheoretische Programm Bühlers überdeutlich sichtbar – v.a. in der Bindung des Ausdrucks an seine soziale Wirkung bestanden haben: »Ausdruck an sich ist sinnlos, er bekommt Bedeutung erst, wenn jemand da ist, der etwas als Ausdruck erlebt.«

Es ist anzunehmen, dass die hier vorgetragenen Überlegungen einen Gruppenkonsens repräsentierten, denn die um Bühler zentrierten Forscher nutzten die massenmedialen und isolierenden Eigenschaften des Rundfunks zunächst dazu, eine Umfrage zu konzipieren, die – da sie die Frage stellte: »Inwieweit ist die Stimme eines Sprechers für den Hörer Ausdruck seiner Persönlichkeit?« – »nicht beim Sprecher einsetz[t], sondern bei dem, den der Ausdruck, ob er nun aktiv oder passiv ist, in erster Linie angeht, dem Hörer«. Ausdruck als »Kundgabe« wurde also nun aus dem Kontext der Rezeptionssituation, d.h. aus der »Kundnahme«-Perspektive des Rundfunkpublikums, in den Blick genommen.

Soweit sich die Arbeiten aus dem Wiener Universitätsarchiv rekonstruieren lassen, setzte sich das, was das »Stimmexperiment« genannt werden könnte, aus der von Herzog verfassten Auswertungsstudie zur

Rundfunkumfrage und drei sich daran anschließenden »Zuordnungsexperimenten« zusammen. Diese von Karl Bühler und Paul Lazarsfeld supervidierten Arbeiten wurden durch weitere, von Charlotte Bühler betreute Studien flankiert.³⁷

Eröffnet wurde der erste Schritt des »Stimmexperiments«, die Rundfunkumfrage, durch einen in der Zeitschrift *Radio Wien* vorab gedruckten Fragebogen, der den zukünftigen Hörern erklärte, das *Psychologische Institut* plane eine Umfrage zum Thema, »was sich aus der menschlichen Stimme erraten« lasse. An dieser Frage interessierte Hörer sollten den Fragebogen ausschneiden und anhand von drei Sendungen, die die RAVAG am 19., 21. und 23. Mai 1931 ausstrahlen würde, beantworten. Am Abend des 19. Mai hörten die Hörer dann zunächst den Vortrag von Bühler zum Thema »Persönlichkeit und Stimme«, anschließend meldete sich der als Statistikbeauftragter des *Psychologischen Instituts* engagierte Lazarsfeld. Er erklärte den Hörern die eher »technische« Seite des Versuchs, diktierte ihnen – die ja nicht alle Leser von *Radio Wien* waren – noch einmal die zu beantwortenden Fragen und forderte dazu auf, die ausgefüllten Fragebögen an die RAVAG zu senden. Sollten, darauf legte Lazarsfeld besonderen Wert, die Hörer zu den Fragen allgemeine Bemerkungen machen wollen, dann wäre das Forschungsteam »dafür sehr dankbar« und bitte darum, »diese auf einem eigenen Blatt beizufügen«. Derart eingewiesen hörte das Rundfunkpublikum an den avisierten Abenden jeweils die Stimmen von drei Sprecherinnen und Sprechern. Die insgesamt neun Sprecher trugen einen identischen Text vor: »Die Ankündigung über den verlorenen Hund Lux«. Ausgewählt worden waren diese Sprecher, teilte Lazarsfeld in einer ersten Auswertungsübersicht mit, nach folgendem Prinzip: »Wir sind von Berufsgruppen ausgegangen und nahmen uns vor zu finden: den typischen Intellektuellen, den wahren Chauffeur, die führend berufstätige Frau, den Geistlichen, den Kaufmann, die Angestellte, den Lehrer; und dazu einen Buben und ein Mädels.«³⁸ »Nur die Verschiedenheit der Hörer nach Geschlecht, Alter, sozialer Stellung, Charakter« – so begründet Herzog 1933 diese Auswahl dagegen gegenüber einem Fach-

37 Diese Studien gehören, so schreibt Bühler in seiner *Sprachtheorie*, »in eine Reihe von Arbeiten über den Ausdruck der Sprechstimme«, die am Wiener Institut erstellt wurden (Bühler: *Sprachtheorie* (wie Anm. 24), S. 94). Wie weit der Forschungsrahmen hier gesteckt wurde, sieht man daran – darauf verweist der Hinweis Bühlers –, dass man im Zusammenhang der Prüfung des Ausdruckstheorems auch Untersuchungen zum »Lallen im Kindesalter« und zur »Auffassung von Lautsignalen durch dressierte Hunde« durchführte (vgl. ebd., S. 212 u. S. 285).

38 Paul Lazarsfeld: »Was erraten wir aus der menschlichen Stimme? Ein erster Bericht über die psychologische Versuchsreihe vom 19., 21. und 23. Mai«, in: *Radio Wien*, (1931), H. 36, S. 9-11.

publikum – »berechtigt uns in ihrer Gesamtheit zu einigermaßen allgemeinen Aussagen darüber, wie weit die Ausdruckshaltigkeit der menschlichen Stimme reicht.«³⁹

Gefragt wurden die in verschiedenen Formen von »Kontaktaktionen«⁴⁰ zwischen Sender und Publikum in den frühen 30er Jahren nicht ungetübten Hörer nun nach folgenden Angaben, die sich auf ihre Wahrnehmungsurteile über die Stimme der unsichtbaren Sprecher stützen sollten: »Geschlecht« und »Alter«, »Art des Berufes oder der Beschäftigung«, »Ist der Sprecher gewohnt, Befehle zu geben?«, »Wie sieht der Sprecher aus: Größe und Dicke«, und »Ist die Stimme angenehm?«. Kombinierte der Fragebogen bis hierher die Erhebung quantitativer und qualitativer Aussagen des Rundfunkpublikums zum Ausdruck der Sprecherstimmen, so fügte er im zweiten Teil ein methodisch äußerst weitreichendes Fragenensemble zur Sozialstruktur des Publikums ein. Gefragt wurde nämlich nicht nur nach »Art des Apparates: Detektor?, Kopfhörer?, Lampenapparat?, Lautsprecher?«, sondern auch nach »Beruf oder Beschäftigung des Hörers?, Alter?, Geschlecht?, Wohnort?«. ⁴¹ Zum ersten Mal – und mit für die zukünftige Publikumsforschung weitreichenden Konsequenzen – befragte man damit bei einer Umfrage zum Rundfunk ein anonymes Publikum über jene Angaben hinaus, die zur statistischen Erfassung von Programmwünschen erforderlich waren; und dies mit einem Fragenensemble, das bereits Korrelationen von Wahrnehmungsurteilen und Sozialstatus der Befragten zuließ.⁴²

Darüber hinaus aber lässt sich der gesamte methodische Aufbau des Rundfunkexperiments als ausgesprochen innovativ und für die Forschung folgenreich charakterisieren, denn Herzog arbeitete nicht – wie damals

39 Herzog: »Stimme und Persönlichkeit« (wie Anm. 2), S. 302.

40 Als »Kontaktaktionen« bezeichnete man alle möglichen Interaktionsformen zwischen Rundfunk und Publikum. Als solche können etwa die Umfrage zum Programm des ersten »Wunschkonzertes« ebenso gelten wie die diversen Preisausschreiben, bei denen Hörer u.a. zwischen Live- und Schallplatten-sendungen unterscheiden mussten oder bei denen sie, wie ebenfalls im Frühjahr 1931 geschehen, beim Hörspiel »Überfall« Detektiv spielten (vgl. Viktor Ergert: »Hörerwünsche«, in: ders., 50 Jahre Rundfunk in Österreich, Bd. I: 1924-1945, Wien: Residenz Verlag 1974, S. 123-125).

41 Der Fragebogen ist abgedruckt in Bühler: »Was erraten wir aus der menschlichen Stimme?« (wie Anm. 1), S. 11.

42 Seit der Einrichtung des Österreichischen Rundfunks im Jahre 1924 hatte es einige Hörerumfragen gegeben. Abgefragt wurden dabei allerdings nur, wie etwa 1928 bei einer Umfrage der *Radio-Woche*, Sendungskategorien, die wieder in diverse Rubriken gegliedert waren (»Musik 18 Sparten«, »Vorträge 19 Sparten« etc.). Die Auswertung der Umfrage verzichtete sowohl auf die Nennung von Beteiligungszahlen als auch auf eine Spezifizierung des Publikums, das allein in dem Halbsatz »unter lebhafter Beteiligung unseres Leserkreises« Erwähnung fand (vgl. *Radio-Woche* (1928), H. 8, S. 12).

allgemein üblich – mit nur einem einzigen methodischen Ansatz. Sie kombinierte vielmehr auch in der Auswertung der Umfrage quantitative und qualitativ-phänomenologische Verfahren miteinander; zudem überprüfte sie einige für die 30er Jahre einflussreiche Forschungsansätze auf ihre Produktivität für eine *Ausdruckstheorie* Bühlerscher Provenienz hin.⁴³

Vor dem Hintergrund dessen, dass die RAVAG zu diesem Zeitpunkt so gut wie keine Daten über ihr Publikum hatte, liefert das Rundfunkexperiment eine erstaunliche Anzahl an Informationen, die hier nur angedeutet werden kann: Es gingen 2800 Einsendungen ein, beide Geschlechter beteiligten sich in nahezu gleichem Prozentsatz; bei den männlichen Hörern dominierten die Akademiker und Beamten, bei den Hörerinnen die Hausfrauen, gefolgt von den Lehrerinnen und Beamtinnen. Positiv vermerkt wurde, dass »sich alle Altersstufen gleichmäßig beteiligten, mit einem Hervortreten der Jahrgänge um 50«; gerechnet hatte man dagegen mit einer hauptsächlichlichen Beteiligung von »Pensionisten«. ⁴⁴ Akademiker und Künstler standen der Umfrage skeptisch und kritisch gegenüber, Lehrer und Beamte würdigten den Versuch. »Je weniger intellektuell der Beruf wird, umso weniger Bedenken, umso positiver die Einstellung.«⁴⁵

Die quantitative Auswertung der »physiologische[n] Bedingtheit« der Stimmen lieferte »die erstaunlichsten Resultate«:⁴⁶ »Geschlecht«, »Größe« und »Dicke« der Personen wurden mit großer Richtigkeit erkannt. Die Altersschätzungen dagegen zeigten starke Abweichungen: »von einer Charakteristik der Stimme für das Alter [...] kann man nicht sprechen.«⁴⁷ Da Herzog meinte feststellen zu können, dass die Erkennungsquote für Personen, die »in einem besonderen Maße einen Typus darstellen«, besonders hoch sei, regte sie an, den Zusammenhang von Stimme und Körperbau aus der Perspektive der »Kretschmerschen Körperbautypen« in weiteren »Zuordnungsexperimenten« zu überprüfen.⁴⁸ Der von Kretschmer statu-

43 Dazu gehörten neben der Kretschmerschen Typenlehre etwa auch die Studie von T. H. Pear: *Voice and Personality*, London: Chapman and Hall 1931, die mit vereinfachten Parametern gearbeitet hatte, und das von Ludwig Klages (»Persönlichkeit«, in: Hans Prinzhorn (Hg.), *Das Weltbild, Bücher des lebendigen Wissens*, Bd. II, Potsdam: Müller und Kiepenheuer 1927, S. 30ff.) entwickelte »Resonanzverfahren«, das von Herzog zu einem »Resonanz- und Indizienverfahren« erweitert wurde.

44 Lazarsfeld: »Was erraten wir aus der menschlichen Stimme? Neuer Bericht über das Experiment am Psychologischen Institut, Wien«, in: *Radio Wien* (1931), H. 45, S. 4f., hier S. 4.

45 Herzog: »Stimme und Persönlichkeit« (wie Anm. 2), S. 312.

46 Lazarsfeld: »Was erraten wir aus der menschlichen Stimme?« (wie Anm. 44), S. 5.

47 Ebd.

48 Vgl. zu den Kretschmerschen Körperbautypen Ernst Kretschmer: *Körperbau und Charakter*, Berlin: Springer 1922.

ierte anthropologische Zusammenhang von ›Körperbau und Charakter‹, der seit den frühen 20er Jahren in der Psychiatrie ebenso diskutiert wurde wie in der Psychotechnik,⁴⁹ konnte aber in den einschlägigen Folgeexperimenten nicht bestätigt werden. Vielmehr zeigte sich bereits bei Herzog, dass die Zuordnungsurteile der Rezipienten von Parametern wie Beruf, Alter, Geschlecht beeinflusst wurden.⁵⁰

Neben den statistischen Daten wurden qualitative Verfahren in den Experimentaufbau integriert. So wurde die Frage nach dem ›Beruf‹ der Sprecher einmal »rein behavioristisch betrachtet«, indem die Stimmen »von außen her auf ihre Deutbarkeit hin untersucht« wurden. Da die Berufsbestimmung für Herzog aber »nicht nur eine Milieubestimmung« bedeutete, versuchte man mit der Frage »Ist der Sprecher gewohnt, Befehle zu geben?« gezielt über Ja/Nein-Antworten hinausgehende ausführlichere Kommentare seitens der hörenden Versuchspersonen zu evozieren, die Auskunft darüber geben, aufgrund welcher Kriterien die Stimmen beurteilt wurden. »An den Antworten der RAVAG-Hörer«, so Herzog, »interessieren uns also die quantitativen Ergebnisse, aber mindestens ebenso stark ihre Formulierung. [...] D.h. wir bekommen in den Zusätzen ein Vokabular der zur Beschreibung der Innerlichkeit« – damit sind Auskünfte über die »Persönlichkeit«, aber auch die »aktuellen Erlebnisse« gemeint – »geläufigen Termini.«⁵¹ Für Herzog steht die »Unproduktivität einer quantitativen Untersuchung« fest, denn »für die Deutung wird die völlige Erfahrung der Wirklichkeit relevant, die Stimme wird nicht nur direkt, sondern auch indirekt, mit Hilfe von Indizien beurteilt«. »Wir brauchen«, so formulierte sie die Konsequenz ihrer Überlegungen, »zur Klärung eine phänomenologische Betrachtungsweise, die auf das Einzelindividuum zurückgeht und sich nicht um die Richtigkeit, sondern um das erlebnismäßige Zustandekommen der Deutung kümmert.«⁵² Dementsprechend setzte sich die Auswertungsstudie in ihren abschließenden Kapiteln mit der »Struktur« und dem »Inhalt des Stimmerlebnisses« sowie mit den Strukturen »indirekter Deutungen« auseinander.⁵³ Als Kontrollinstrument der hier untersuchten und erschlossenen Aussagen zog die in dieser Technik

49 Vgl. etwa Giovanni Dalma: »Körperbau und Psychose, mit Berücksichtigung der konstitutionellen Bedeutung der Stimme«, in: Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie 4 (1925), S. 782-790. Zum Einsatz der Kretschmer-Typen in der Psychotechnik vgl. Bernhard Wilhelm Matz: Die Konstitutionstypologie von Ernst Kretschmer. Ein Beitrag zur Geschichte der Psychiatrie und Psychologie im 20. Jahrhundert, Dissertation Freie Universität Berlin, Fachbereich Humanmedizin 2000, elektronisch publiziert unter www.diss.fu-berlin.de/2002/205/index.html vom 25.7.2007, S. 131ff.

50 Herzog: »Stimme und Persönlichkeit« (wie Anm. 2), S. 314-350.

51 Ebd., S. 336.

52 Ebd., S. 349ff.

53 Ebd., S. 350ff.

geübte Herzog – und damit wurde ein weiteres methodisches Verfahren angewandt – Selbstbeobachtungsprotokolle heran, die sie anlässlich des Anhörens von 30 willkürlich ausgesuchten Rundfunkstimmen erstellt hatte.

Die Zuordnungsexperimente und die Rezeptivitätsthese des Ausdrucks

An die Auswertung der Rundfunkumfrage schlossen unmittelbar drei ›Zuordnungsexperimente‹ an, die verschiedene Facetten der Umfrageergebnisse aufnahmen und experimentell vertieften:

Die Studie von Helmut Tursky setzte sich mit der »Phänomenologie des Zuordnungsaktes zwischen Stimme und Bild des Sprechers« auseinander. Wie bereits Herta Herzog setzte auch Tursky voraus, »daß ein Zeichengeben erst durch ein Zeichennehmen Sinn und Zweck erhält, und daß nur ein zweites psychophysisches System, nämlich das des Ausdrucksverstehenden, die Ausdrucksfrage auf eine wirklich psychologische und biologisch wertvolle Basis stellt.«⁵⁴ Es sei, fuhr Tursky fort, »das Verdienst der modernsten Zeit, die Frage ›wie verstehe ich Ausdruck‹ neben die Frage ›wie schaffe ich Ausdruck‹, die soziologische Betrachtung neben die psychologische gestellt zu haben.«⁵⁵

Das Experiment von Tursky zielte darauf, den rezeptiven »psychischen Akt«⁵⁶ zu analysieren, der der Zuordnung von Stimme und Bild zugrunde lag. Zu diesem Zweck wurden die Radiosprecher, die den Text vom verlorenen Hund im Radioexperiment gelesen hatten, auf Schallplatten aufgenommen und fotografiert. Anschließend nahmen 25 von Tursky nicht näher differenzierte Personen eine Zuordnung von Bild und Stimme vor. Mithilfe dieses Experimentaufbaus sollten drei Probleme geprüft werden: Ob – und wenn ja, zu welchem Prozentsatz – die Zuordnung jeweils richtig ausgeführt wurde; ob der Zuordnungsakt bei den einzelnen Sprechern variiere oder einen stereotypen Charakter habe, und schließlich, welche Typen des Zuordnungsaktes von Stimm-Bild-Phänomenen existierten und wie man sich das Zusammenwirken der verschiedenen Formen vorzustellen habe.⁵⁷ Ähnlich wie in der Arbeit Herzogs stand also auch bei Tursky die Frage nach dem Zustandekommen der Rezipientenurteile im Zentrum des Experiments.

54 Helmut Tursky: Zur Phänomenologie des Zuordnungsaktes zwischen Stimme und Bild des Sprechers (Dissertation), Wien 1932, S. 5f.

55 Ebd.

56 Ebd., S. 5.

57 Vgl. ebd., S. 14.

Das Experiment von Sr. Maria Bonaventura (d.i. A. Barta) untersuchte den Zusammenhang von »Ausdruck und Persönlichkeit in Sprechstimme und Phonogramm«. Im Fokus ihrer Überlegungen stand das Problem der Transitorizität von Stimme und Ausdruck: »Stimmlicher Ausdruck ist dynamischer Ausdruck katexochen. [...] Der Ausdruck, der der gesprochenen Rede anhaftet, wird immer. Ich kann ihn in der Realität nie als Ganzes und Fertiges vor mir haben, nur in der Erinnerung«. ⁵⁸ Hier tritt also die Bühlersche Überlegung wieder auf, dass sich die Ganzheit des Ausdrucks erst in der Relation von Stimm-Produktion und Stimm-Rezeption herstellt. Eine Überzeugung, die auch Sr. Bonaventuras Überprüfung des Diktums der nur korrelativen Definierbarkeit von Kundgabe und Kundnahme motivierte:

»Der Ausdruck ist immer ein nach zwei Polen hin orientiertes Geschehen: nach Sender und Empfänger. So kann Ausdruck auch von zwei Standpunkten aus betrachtet werden und – will man ihn ganz erfassen – wird diese doppelte Betrachtungsweise vielleicht sogar nötig sein: ich kann ins Auge fassen, was sich am Sender manifestiert, und ich kann meine Aufmerksamkeit auf das richten, was der Empfänger im Ausdrucksaufnahmen und -verstehen erlebt.« ⁵⁹

Sr. Bonaventura griff nicht mehr auf die Sprecher der Rundfunkumfrage zurück, sondern wählte ein neues Ensemble aus. Als »sprechende Versuchspersonen« wurden je sechs Männer verschiedener Altersstufen aus dem Arbeiter- und dem Akademikermilieu ausgesucht, die – weil in diesem Experiment u.a. auch die Korrelation von Stimmausdruck und »Kretschmerschen Körperbautypen« untersucht werden sollte – nach den Kriterien dieser Typologie ausgewählt wurden. Die Sprecher wurden fotografiert, von jeder Person gab es ein »Ausdrucks- und ein Totalbild«, anschließend nahm man die Stimmen auf Grammophonplatten auf. Da die affektive Beteiligung der Sprecher an ihren Texten gesichert sein sollte, entwarf Sr. Bonaventura zwei Szenarien: Die Arbeiter führten, um den Affektausdruck zu garantieren, mit einer eigens engagierten »Frau Chef« einen Dialog um eine Gehaltserhöhung; die Akademiker lasen einen Text über einen Skiunfall ab – ihnen traute man eine durch das Lesen angeregte Affektproduktion zu. Im Gegensatz zu den »sprechenden Versuchspersonen« kamen die »zuordnenden Versuchspersonen« aus dem Personal des *Psychologischen Instituts* sowie aus einer Gruppe älterer Studenten. Insgesamt nahmen 44 Personen 528 Zuordnungen vor. Da die »Rezeptivitäts-

58 Maria Bonaventura: »Ausdruck der Persönlichkeit in der Sprechstimme und im Photogramm«, in: *Archiv für die gesamte Psychologie* 94 (1935), S. 501-570, hier S. 504.

59 Ebd.

these des Ausdrucks« überprüft werden sollte, verfertigten die zuordnenden Versuchspersonen Selbstbeobachtungsprotokolle.

Das letzte Zuordnungsexperiment schließlich, »Wahrnehmung und Ausdruck«, sollte, so formulierte sein Autor Norbert Thumb, »rein statistisch mit Hilfe von Massenexperimenten eine Stützung der bisherigen Ergebnisse« liefern. ⁶⁰ Die im Vergleich zu Sr. Bonaventura stärkere Konzentration der Untersuchung auf die Kretschmersche Typenlehre lässt vermuten, dass hier die von Herzog vorgeschlagene Überprüfung eines Zusammenhangs von Körperbau und Stimme im Vordergrund stand: Geprüft werden sollte die durch den Bühlerschen Forschungsrahmen problematisch gewordene Annahme einer Korrelation des Ausdrucks mit anthropologischen Körperbautypen.

Thumbs Studie konzipierte drei Experimente, die hier nicht im Einzelnen dargestellt werden können. Alle drei arbeiten mit Sprechern, die nach seiner Ansicht der Kretschmerschen Typenvorgabe entsprachen: »Wir gingen auf das Arbeitsamt für Büroangestellte und suchten uns dort ausgesprochen asthenische und pyknische Herren aus«. Die Sprecher unterzog Thumb sodann, wie er ohne jeden Zweifel am Vermessungsphantasma seines methodischen Ansatzes formulierte, »den allereinfachsten anthropologischen Messungen«, die u.a. Daten zu Schädelumfang, Stirnhöhe, Kopfbreite erhoben und auch die Kategorie »Rasse« abfragten. ⁶¹ Die »zuordnenden Versuchspersonen« forderte Thumb dazu auf, einen sogenannten »Kretschmer-Fragebogen« auszufüllen, in dem sie – orientiert an den Kretschmerschen Kriterien – über sich selbst Auskunft geben sollten; ein Ansinnen übrigens, das von den als Beurteilende agierenden Psychologen des *Wiener Instituts* mehrheitlich abgelehnt wurde. ⁶²

An der Thumbschen Studie ist v.a. bemerkenswert, dass sie in zwei Teile zerfällt: Der erste Teil versucht eine Ausdifferenzierung der Kretschmerschen Bestimmungen für »Stimme und Körperbau« zu leisten, der zweite Teil konterkariert dieses Vorgehen gleichsam, indem er sich von der Vorstellung, Stimme und Körperbau seien nach anthropologischen Gesichtspunkten korrelierbar, distanziert: »Ist ein Messen der Stimme und des Körperbaus schlechthin denkbar? [...] Die Stimme ist eben etwas viel zu komplexes und qualitativ vieldeutiges, als daß sie einer solchen einfa-

60 Norbert Thumb: *Wahrnehmung und Ausdruck im Lichte des Zuordnungsexperimentes von Körperbau und Stimme* (Dissertation), Wien 1934, S. 3.

61 Auch wenn, wie Matz (*Die Konstitutionstypologie von Ernst Kretschmer* (wie Anm. 49), S. 5ff. und S. 565ff.) deutlich macht, die Kretschmersche Typenlehre zu Anfang der 30er Jahre noch nicht im rasse-ideologischen Kontext des Nationalsozialismus stand, kann diese Kategorienwahl 1934 nur schwer unabhängig von diesem Kontext gelesen werden.

62 Vgl. Thumb: *Wahrnehmung und Ausdruck* (wie Anm. 60), S. 20.

chen Messung zugänglich wäre.«⁶³ Aufgrund dieser skeptischen Einschätzung wandte sich Thumb von seiner Ausgangsfragestellung ab; im zweiten Teil seiner Studie entwirft er einen wahrnehmungstheoretischen Ansatz, in dessen Fokus die durch die Theorie Bühlers angeregte Frage steht, inwieweit sich »Eindrucksfeld und Wahrnehmungsmaterial gegenseitig steuern.«⁶⁴

Resümee

Überblickt man das Experimentalfeld der Bühler-Gruppe einerseits hinsichtlich des Experimentalaufbaus und seiner theoretischen Motivierung, andererseits im Hinblick auf die Befunde der Untersuchungen, so lässt sich folgendes Resümee ziehen: Zunächst bewirkt die Orientierung an der Bühlerschen *Ausdruckstheorie* eine Verschiebung der Ausdrucksanalyse von der Produktions- auf die Rezeptionsseite. Hierin spiegelt sich die – wenn auch kritische – Aufnahme des Behaviorismus insofern, als das Verhalten der Rezipienten in den Fokus rückt. Ausdruckskundgabe lässt sich nur über Ausdruckskundnahme angemessen untersuchen. Zugleich wird das behavioristische Paradigma seinerseits aber dadurch relativiert, dass die Dimension des Ausdruckserlebnisses auf der Seite des Rezipienten von zentralem Interesse bleibt und methodisch durch Erlebnisprotokolle analysiert wird. Neben dieser phänomenologischen Erfassung der rezipientenseitigen Verarbeitung von Ausdrucksphänomenen tritt als weiteres Moment ein völlig neues Verfahren der Verdattung der Rezeption auf, das insbesondere in der Kopfuntersuchung von Herzog realisiert wird. Über das Medium Rundfunk rückt zum ersten Mal ein Massenpublikum in Reichweite, dessen Zuordnungsurteile statistisch erfasst werden können. Die Ergebnisse, die in diesem methodischen Rahmen zustande kommen, erlauben es insgesamt, jede Form der Korrelation von Kretschmerschen Körperbautypen und stimmlichen Ausdrucksformen als nicht gegeben zu erweisen.

Ermöglicht wird diese Zusammenführung eines heterogenen Methodeninventars aus verschiedenen Filiationen der Psychologie, die zudem in signifikanter Weise statistische Verfahren mit einbezieht, durch den Theorierahmen, den Bühlers ausdrucksstheoretisches Programm bereitstellt. Zugleich soll zum ersten Mal nicht nur ein »anonymes Publikum« hinsichtlich der statistischen Verteilung seiner Urteile befragt werden, sondern auch eine soziale Differenzierung der Befragten und damit eine Korrelation der Wahrnehmungsurteile mit dem Sozialstatus verschiedener

63 Ebd., S. 42.

64 Ebd., S. 177ff.

Subgruppen des Publikums ermöglicht werden. Dem neuen Wiener Forschungsstil geht es also um die – so lässt sich mit Dominik Schrage formulieren – »Entwicklung von Methoden zur objektiven Erschließung der sozialen Wirklichkeit, deren spezifische Qualität weder in bloßer statistischer Quantifizierung noch in bloßer phänomenologischer Beschreibung erschlossen werden« kann.⁶⁵

Bereits vor der RAVAG-Studie entwickelt sich im Rahmen des hier diskutierten RAVAG-Experiments das Interesse an der analytisch differenzierten Sichtbarmachung des Rundfunkpublikums. Die bislang noch nicht untersuchte, gleichwohl wesentliche Frage bestehe darin – so formuliert Lazarsfeld im Mai 1931 anlässlich der Kurzfassung der Rundfunkumfrage – »vor allem den Einfluss von Beruf und Alter des Hörers auf seine Schätzung« zu untersuchen.⁶⁶ Aus dem Horizont der empirischen Validierung der Bühlerschen Ausdrucks- und Kommunikationstheorie ergeben sich die »Strategien der Verdattung« zunächst also gleichsam indirekt: »Unser Ehrgeiz war es, komplexe Erlebnisweisen empirisch zu erfassen«,⁶⁷ formuliert der vom Bühlerschen »Prinzip wechselseitiger Steuerung« noch immer sichtlich faszinierte Paul Lazarsfeld,⁶⁸ denn »ich war Teil einer akademischen Institution, in der Zählen allein uninteressant gewesen wäre. Wir wurden trainiert, Zahlen als Ausgangspunkt für Verallgemeinerungen zu gebrauchen.«⁶⁹

Mit der in Wien erstmals erprobten Zusammenführung von statistisch-quantitativen und qualitativen Untersuchungsmethoden wird Lazarsfeld nach seiner Emigration in die USA methodisch maßgebend für die *audience research*.

65 Dominik Schrage: Psychotechnik und Radiophonie. Subjektkonstruktion in artifiziellen Wirklichkeiten 1918-1932, München: Fink 2001, S. 304.

66 Lazarsfeld: »Was erraten wir aus der menschlichen Stimme?« (wie Anm. 44), S. 4.

67 Paul Lazarsfeld: »Vorspruch zur neuen Auflage« (1960), in: Marie Jahoda/Paul Lazarsfeld/Hans Zeisel (Hg.), Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkung lang dauernder Arbeitslosigkeit (1933), Frankfurt/Main: Suhrkamp 1975, S. 11-23, hier S. 14.

68 Vgl. Paul Lazarsfeld: »Amerikanische Betrachtungen eines Bühler-Schülers«, in: Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie 6 (1959), S. 69-76, hier S. 73.

69 Paul Lazarsfeld: »Zwei Wege der Kommunikationsforschung«, in: Oskar Schatz (Hg.), Die elektronische Revolution, Graz: Styria 1975, S. 197-222, hier S. 197f.